

Konvention und Ausnahme

Autor(en): **Tschumi, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **101 (2014)**

Heft 10: **Strassenräume = La rue, espace de vie = The streets as habitat**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-515208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Konvention und Ausnahme



Allgegenwärtiger blauer Plastik: Bevorzugte Unterlage an jeder Hanami-Party zur Kirschblüte im Frühling (Bild links), aber auch Wetterschutz für die inzwischen behördlich verbotenen Hütten der Obdachlosen (Bild rechts).



Der Umgang mit öffentlichem Raum in Japan

In der japanischen Gesellschaft ist Öffentlichkeit streng geregelt, gleichzeitig gibt es Ausnahmen und Freiräume. Der Park im westlichen Sinn ist in Japan ein junger Freiraumtypus. Die Koexistenz von Konvention und Ausdruck von Individualität zeigt sich am Beispiel einer zunächst informellen, dann offiziellen Aufwertung eines Flussraums in Kyōto.

Christian Tschumi (Text und Bilder)

Japaner nutzen ihre öffentlichen Freiräume anders als wir Mitteleuropäer die unsrigen. Sie haben andere Bedürfnisse an den Aussenraum und ein anderes Konzept von Öffentlichkeit, respektive von den Regeln, die für die Nutzung gelten. So ist etwa Ausruhen im öffentlichen Raum problematisch. Wer herumsitzt, hat nichts Besseres zu tun, muss also am Faulenzen sein. Das können sich eigentlich nur wenige erlauben, am ehesten noch Junge oder sonst unabhängige Geister. Der für Japan so typische, hoch angesehene «Salaryman» (erkennbar als Angestellter mit Anzug und Krawatte) käme nie auf die Idee, sich im öffentlichen Raum auszuruhen, jedenfalls nicht in nüchternem Zustand. Dieses – aus unserer Sicht – gestörte Verhältnis zur freiräumlichen Erholung ist mit ein Grund, warum es im Land der aufgehenden Sonne so wenige öffentliche Sitzbänke gibt. Erschwerend kommt das Klima hinzu: Bei über 35 Grad Celsius und 95 Prozent Luftfeuchtigkeit auf der Hauptinsel Honshu über längere Phasen des Sommers ist es schlicht zu heiss, um sich draussen aufzuhalten. Dies dürften zwei der wichtigsten Faktoren sein, die bewirken, dass Erholung Privatsache ist und hauptsächlich in Innenräumen stattfindet.

Fussgänger mit Rädern

Die japanische Gesellschaft strebt nach grösstmöglicher Harmonie – ein allseits geteiltes Ideal, das seine Wurzeln im Konfuzianismus hat. Aktivitäten, die die Harmonie stören, sind darum strikt zu unterlassen. Dazu gehört vor allem kein PDA (public display of affection), also öffentliches Küssen, Umarmen, Streicheln oder ähnliches. Auch öffentliches Essen und Trinken wird in dieser Kategorie eingeordnet. Darum stehen die Japaner hinter einem Vorhang an der Theke, wenn sie am Bahnhof ihr Ramen (Nudelsuppe) schlürfen. Und deshalb stolpern auch nur Touristen mit dem Starbucks-Becher in der Hand durch die Strassen; die Einheimischen geniessen den Kaffee sitzend im Restaurant.

Die generelle Harmonie wird interessanterweise auch nicht durch Fahrräder auf den Trottoirs gestört. Das Gesetz betrachtet Velos sozusagen als Fussgänger mit Rädern. Da sie keinen Motor haben, dürfen sie nicht auf den städtischen Strassen fahren. Bei Regenwetter wird gerne auch mal einhändig mit Schirm gefahren. Knifflige Situationen entstehen, wenn in einem solchen Moment das Keitai (Mobiltelefon) klingelt oder eine wichtige SMS reinkommt.

Die oft vielspurigen Strassen gehören ganz den Autos; bei weitem die beliebteste Farbe ist übrigens Weiss. Edle Lexus-Modelle mag man gerne auch dunkel und mit gehäkelten Sitzabdeckungen. Das Autofahren an sich ist problemlos und verläuft sehr gesittet. Schwieriger ist Parkieren, das oft mehrlagig oder gar turmartig organisiert ist. Da es vielerorts an Platz mangelt, werden gerne Gestelle verwendet, in denen die Autos übereinander gelagert werden. Parkhäuser im Zentrum sind wegen der engen Platzverhältnisse oft vielstöckige Paternosteranlagen auf schmalstem Grundriss.

Wer in die schmalen Seitenstrassen einbiegt, stösst auf interessante Gegensätze: Die breiten Geschäftsstrassen werden von hohen Geschäftshäusern gesäumt, während gleich um die Ecke zwei- bis dreigeschossige Wohnhäuser stehen. Der Kontrast ist unmittelbar und erstaunt. Noch grösser wird die Verwunderung beim Anblick der Vorzone der Häuser: Zwischen Kühlelementen der Klimaanlage und abgestellten Velos erblühen ganze Terrassengärten aus Topfpflanzen – en miniature, aber lieblich gepflegt. Was dem Schweizer die Geranien, sind dem Japaner die Azaleen.

Plätze und Schreine

Japan war lange ein Kaiserreich mit lokalen Dai-myō (Fürsten), die in den Regionen und Städten herrschten. Eine Bürgergesellschaft im westlichen Sinn entstand erst langsam im 20. Jahrhundert, und öffentliche Demonstrationen sind bis heute relativ selten. Städtische Plätze werden eigentlich nicht gebraucht, da man für sie keinen wirklichen Nutzen hat. Bis heute sind die Orte vor Rathäusern oder Bahnhöfen eher grosszügige Verkehrsflächen für die sonst dichtgedrängten Stadtbewohner denn Aufenthaltsorte oder Raum für öffentliche Aktivitäten. Mit einem hiesigen Verständnis von Öffentlichkeit vergleichbar sind höchstens vielleicht (Zwischen-)Räumen in Shopping-Malls oder auch weitläufige Aussenräume neuerer Geschäftsviertel in den städtischen Zentren.

Viele der heutigen öffentlichen Freiräume in Japan mit älterem Baumbestand gehen zurück auf Schrein- oder Tempelanlagen. Sie wurden im Zweiten Weltkrieg glücklicherweise meist nicht durch Bomben zerstört, und die religiöse Nutzung schützte den Ort vor Bebauung in den Boomjahren danach. Heute sind sie kleine grüne Inseln im schier unendlichen

Downtown Kyōto: Den unkonventionellen Freiraum am Kamogawa nutzen alt eingesessene Fischer (Bild links) ebenso wie Erholungssuchende und junge Pärchen, die sich im geordneten Abstand an der Uferböschung aufreihen.



Häusermeer japanischer Grossstädte. Neu angelegte, grosszügige und moderne Parks findet man vergleichsweise selten, am häufigsten noch bei grossen Wohnüberbauungen am Stadtrand oder dann auf neu gewonnenem Land an den Küsten. Andererseits sind religiöse Orte oft im Strassenraum anzutreffen: kleine Holzschreine, die als «Schalter» zur Welt der Götter funktionieren. Die Kami (japanische Gottheiten des Shintoismus) leben in der Nähe und beschützen das betreffende Quartier oder ein Haus. Sie landen oben auf den Bäumen, an deren Fuss der kleine Schrein steht.

Blauer Plastik überall

Die omnipräsenten blauen Plastikblachen im öffentlichen Raum dienen vor allem zwei Zwecken: Zum einen als Unterlage für eine Hanami-Party, ein Picknick im Frühling unter blühenden Kirschbäumen. Diese Nutzung ist zeitlich beschränkt auf die zwei bis drei Wochen der Kirschblüte ab Anfang April. Häufiger ist jedoch die Nutzung als Baustoff und Wetterschutz für ärmliche Hütten, etwa im Park oder unter einer Brücke am Fluss – traurige Realität für Tausende obdachloser Japaner in den Grossstädten des Landes.

Räume werden in Japan durch vielerlei Konventionen geprägt, was an sich noch nichts Aussergewöhnliches ist. Bemerkenswert ist aber der Umgang mit der Ausnahme oder dem Regelverstoss: Die japanische Gesellschaft kennt für die Ausnahme spezifische Freiräume, mentale wie auch physische. Solange also die Missachtung der Konvention im dafür vorgesehenen Raum stattfindet, wird sie bewusst ignoriert oder gar passiv geduldet. Diese spezielle Fähigkeit der Japaner ist im Westen nicht derart ausgeprägt und sorgt dort immer wieder für Erstaunen.

In Kyōto gibt es einen Ort, an dem viele der oben erwähnten Aspekte zusammen kommen: der lange Freiraum des Kamogawa (Kamo-Fluss). Der Fluss entspringt in den Bergen nördlich der Stadt und entwässert den gesamten Talkessel in Richtung Osaka, hin zum Meer. Einst ein wichtiger Handels- und Verkehrsweg, degradierten ihn die Ingenieure ab Mitte des 20. Jahrhunderts zum Abflusskanal ohne Anspruch an freiräumliche Qualitäten und somit zu einem meist unwirtlichen Raum zwischen zwei steilen Steinböschungen. Lange Zeit führte nur ein informeller Pfad entlang der Berme, genutzt von Hundehaltern und später auch von Joggern. Früh abends konnte man gelegentlich einem Saxophon oder einer Posaune lau-

Die Schönheit liegt oft im Detail: Erosionskontrolle beim Einlauf eines seitlich einmündenden Kanals (Bild links) und Schutzelemente am Böschungsfuss im Fluss.



schen: die Wände in den japanischen Häusern sind so dünn gebaut, dass der musikalische Nachwuchs angehalten wird, draussen (etwa am Flussufer) zu üben.

Ende der 1990er Jahre zeichneten sich Veränderungen ab. Die Pfade wurden breiter, teilweise gab es gar mehrere parallel, so wie bei stark begangenen Wanderwegen in den Schweizer Alpen. Öfters wurden nun auch Fahrräder gesichtet, wegen des unebenen Terrains meist vom Typ Mountainbike. Es sprach sich herum, dass die Route entlang dem Fluss schneller war als oben auf der Stadtstrasse, an der an jeder Kreuzung angehalten werden muss. Die Strecke am Fluss dagegen gewährt freie Fahrt vom Uni-Campus im Norden bis zum Hauptbahnhof im Süden der Stadt. Die häufigen Nutzer des inoffiziellen Velowegs wurden bald zu intimen Kennern des Flussraums. Faszinierend sind übrigens auch die Details der Ingenieurbauwerke: Die verschiedenen Erosionsschutzmassnahmen aus Beton etwa weisen eine überaus grosse Vielfalt in Funktionsweise und Design auf. Wie so oft in Japan versteckt sich auch hier das Schöne im Detail.

Die Stadt begann schliesslich, Teilstücke des Wegs auszubauen, auf Feldwegbreite mit wassergebundener Oberfläche. Die verbesserte Infrastruktur

lockte wiederum mehr Leute in den Flussraum. Es kam nun vor, dass an schönen Tagen sogar Leute dem Wasser entlang flanierten. Die Fischer, die schon immer bei den Kolken gefischt hatten, waren nicht mehr die einzigen Nutzer des Raums. Zu ihnen gesellten sich mehr und mehr junge Pärchen, die auf der Böschungskante in trauter Zweisamkeit Platz nahmen. Der Fluss entwickelte sich zur tabufreien Zone. An Wochenenden wurde bald nicht nur geschmust, sondern auch Musik gespielt und Bier und Sake getrunken.

Eine gewisse Vorarbeit in der Neubesetzung des Freiraumes hatten bereits die Obdachlosen geleistet. Mit dem Ende der Boomjahre begann anfang der 1990er Jahre die Zahl der Arbeitslosen auch in Japan zu steigen. Wer seine Wohnung verlor, schlief nachts in Hauseingängen oder unter der Brücke. Gerade letzteres hat in Japan eine sehr lange Tradition: Die Randständigen lebten schon in früheren Jahrhunderten in der Nähe des Flusses (Kawaramono: Leute vom Flussufer). Aus dieser sozialen Gruppe entstammten in der Muromachi-Zeit sogar einige von Kyōtos berühmtesten Gärtnern. In der Folge der zunehmenden Nutzung mussten am Kamogawa die Zugänge verbessert und ausgebaut werden. Es wurden Rampen

Freiraum wird Parkraum, der sich aneignen lässt: von Musik- und Tanzdarbietungen (Bild links) bis Spazieren über Trittsteine und Waten im seichten Wasser.



gebaut, was alle mit Rädern (auch Rollstühle und Kinderwagen) sehr freute. Und bald erschienen auch die ersten Sitzgelegenheiten. Erst scheu, ein paar Holzroste auf bestehenden Mauern, später eigenständige Sitzplattformen und freistehende Sitze aus Stein. Insgesamt fast eine kleine Revolution im japanischen Freiraum – und die Geburt des Flussraums am Kamogawa als Park.

Freiraum wird Parkraum

Mehr und neue Nutzung erfordert allerdings neue Regeln. Ein erstes Opfer waren wie so oft die Obdachlosen: Sie durften nicht mehr am Fluss unter den Brücken leben; ihre Hütten mussten verschwinden. Heute sind die Stellen, an denen die ärmlichen Behausungen standen, mit Gittern abgesperrt. Danach ging es dem Fahrrad an den Kragen. Nahe des Zentrums darf das Velo praktisch nirgends mehr abgestellt werden. Es waren einfach zu viele. So wurde der Freiraum des Flusses mehr und mehr zum Parkraum mit Regeln.

Grosse Freude bereiten nach wie vor Trittsteine, die zum Überqueren des Flusses geradezu anstiften. Sie verbinden die beiden Flussufer nur für Fussgänger. Ein Hauch von Abenteuer ist zu spüren, wenn

man von Stein zu Stein springt, und dies mitten in der Stadt, dicht über dem potenziell gefährlichen Wasser. Die Trittsteine in einem breiten Fluss im Stadtzentrum widersprechen jeder Konvention – im Westen wären sie undenkbar.

Alle paar Jahre wird der Fluss ausgebaggert. Das Kiesbett wird neu planiert, damit das Wasser optimal abfließt und keine allzu hohe Vegetation aufkommt. Die verwünschten grünen Schilfinselfen verschwinden, die vormalige Idylle wird zur Kieswüste. Das Flussmanagement ist noch auf der Stufe Abwasserkanal und hat den Schritt zum Parkmanagement noch nicht gemacht. Gut Ding will auch in Kyōto Weile haben. Das ganze Treiben entlang dem Kamogawa lässt sich optimal von einer der vielen Holzterrassen am westlichen Ufer des Flusses betrachten. Die Terrassen gehören zu Restaurants und werden im Frühling auf- und im Herbst wieder abgebaut. Über fließendem Wasser auf einem Holzdeck zu sitzen, ist eine der schönsten Formen der Erholung an einem heissen Sommertag in der alten Hauptstadt und gewährt viele Einblicke in einen der interessantesten öffentlichen Freiräume Japans. —



Vielleicht der schönste Ort in Kyōto an einem schwülen Sommerabend: Über dem Kamogawa, sitzend auf den kühlen Tatami-Matten einer Restaurantterrasse.

Christian Tschumi, Studium an der Hochschule Rapperswil und an der Harvard Graduate School of Design, Mitarbeit bei Peter Walker, lebte ab 2000 vier Jahre lang in Japan. 2004 Promotion an der ETH Zürich, 2005–11 Geschäftsleiter der Metron Landschaft AG, seit 2012 eigenes Büro in Zürich.

Résumé

Convention et exception La manière de traiter l'espace public au Japon

Les Japonais ont leur propre concept du domaine public, respectivement des règles qui régissent son utilisation. Les espaces y sont marqués par un grand nombre de conventions. La gestion de l'exception ou des entorses à la règle y est remarquable: la société japonaise connaît des espaces de liberté spécifiques pour les exceptions, aussi bien mentaux que physiques. Le non-respect de la convention est sciemment ignoré ou même toléré passivement tant qu'il a lieu dans l'espace prévu à cet effet. A Kyōto, les abords du Kamogawa (fleuve Kamo) sont un endroit où l'on retrouve beaucoup des aspects susmentionnés. Il s'agissait pendant longtemps d'un simple canal d'écoulement sans grandes qualités spatiales. Puis on a découvert que le chemin des berges était la liaison la plus rapide entre le campus universitaire au nord et la gare principale située dans le sud de la ville. La municipalité a finalement commencé à aménager quelques parties du chemin; cette amélioration de l'infrastructure a attiré plus de monde dans cet espace du fleuve. Aujourd'hui, les gens y flânent et s'asseyent sur ses berges pour se détendre.

Summary

Convention and Exception The handling of public space in Japan

The Japanese have their own concept of the public realm and of the rules governing its use. In Japan spaces are shaped by a number of different conventions. The way in which the exception or infringement of the rules is handled is particularly remarkable: Japanese society allows specific free areas, both mental and physical, for the exception. As long as the breach of a convention takes place in the space intended for it, it is deliberately ignored or even passively tolerated. In Kyōto there is a place where many of the aspects mentioned above come together: the long open space of the Kamogawa (Kamo River). For a long time this river was a kind of spillway without any particular qualities as an open space. Gradually, the path along the river bank was discovered as the quickest connection between the university campus in the north of the city and the main train station in the south. The authorities finally began to develop parts of this route and the improved infrastructure in turn attracted more people to the riverside area. Today people stroll along the river and sit down on its banks to relax.